



Zweites Capitel.

Trieb zur Geselligkeit.

Es ist freilich überhaupt nicht gut, daß der Mensch alleine sey. Nicht nur unzählige Bedürfnisse, sondern ein natürlicher und angeborner Vereinigungstrieb knüpfen die Bande der Gesellschaft, und bestimmen uns wahrlich nicht zur Einsamkeit. Gesellschaft ist des Menschen erste Nothdurft.

Holzäpfel wären seine erste Nothdurft, wenn er dem Triebe zur Geselligkeit entsagte. Gott selbst hat den Trieb zum vertrauten Umgange durch den Ausspruch geheiligt: es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey; und man sieht auch gleich, was für Gesellschaft durch dieses göttliche Wort verstanden wird, weil sofort hinzugesetzt ist: ich will ihm eine Gehülfinn machen, die um ihn sey.

sey. Aber in der Welt verdrehet man den Ausspruch Gottes, und glaubet, es sey nicht gut, wenn der Mensch nicht täglich auf dem Club erscheine, oder in der Assemblée.

Trieb zu häuslicher Geselligkeit und vertrautem Umgange ist uns angeschaffen. Bey beyden bleiben wir in unserer Natur; aber bey dem Triebe zum Weltumgange müssen wir schon auf unserer Hut seyn. Jener ist unvertilgbar, so lange der Mensch seine Natur nicht auszieht: dieser wird uns angewöhnt, er ist eine Kunst, ein Handwerk, und viele bleiben darinn immer grosse Stümper. Durch jenen wird das natürliche Bedürfniß befriedigt: dieser ist die Erfindung des Müßigganges, der Langenweile, und der Neugier.

Lieblicher Umgang ist eine unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeit. Im Ausdrücke unserer Empfindungen, in der Mittheilung unserer Begriffe, in ihrer freymüthigen Auswechslung mit den Empfindungen und Begriffen unserer Freunde,

liegt eine Wollust, die auch der hart Sinnigste Einsiedler fühlet. Ich kann den Felsen meine Klagen nicht bringen, ich kann dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen: meine Seele sehnt sich nach einer verschwisterten Seele, mein Herz sucht ein ihm ähnliches Herz; Himmel und Erde verschwinden bey der, die wir lieben. Fern von Welt und Umgang, und ohne Rücksicht auf Menschen, machten unsere meisten Kenntnisse, Gefühle, Einfälle und Gedanken uns keine Freude. Und so ist auch mitten im glänzendesten Menschengewühl alles dürr, frostig, öde und leer, wenn kein trautes Herz an dir hängt.

Entsagst du aber auch nur dem Wahnsinn der Vergnügungssucht, so heissest du deswegen schon menschenscheu. Bist du voll eines geheimen Triebes zu irgend einem grossen Zweck, der sich nur in der Stille ausführen läßt, und hassest darum den Visitenchnack und seine Leerheit, so nennet man dich ungesellig. Fliehst du die Welt, vielleicht auch nur in kleinmüthiger Niedergeschlagenheit,

heit, die immer alles schlimmer zeigt, als es ist; oder entsagst du allem Umgang in unglücklicher Liebe, weil dich nichts mehr locket, weil dir nichts mehr winket, weil dich nichts mehr reizt, nichts mehr befriedigt, niemand mehr versteht; weil von allem, was du denkst, thust und genießest, nichts mehr Bezug hat auf ein einziges Wesen, so nennet man dich toll. Du würdest der Welt auch nicht entsagen, wenn du immer ein Herz fändest für dein Herz; und wenn es dir nicht gieng, wie einer Dame, die mir erzählt hat, es sey ihr in ihrem sechsten Jahre von ihrem Vormunde eine vortrefliche Puppe geschenkt worden; der Vormund wollte die Wirkung seines Geschenkes bey dem Kinde sehen; als er eben hinkam, hatte sie die Puppe ins Feuer geschmissen. Kind, warum thust du das, fragte der Vormund? Das Kind erwiederte weinend: ich sagte der Puppe, daß ich sie lieb habe, und sie antwortete mir nicht.

Aus solchen und vielen andern Ursachen ist

oder scheint man zuweilen ungesellig; aber man müßte wild seyn, um gänzlich menschenscheu zu seyn.

Hang zur Geselligkeit ist ein Grundtrieb der Seele, so gerne sich auch wol seine Richtung verändert. Eine vornehme Dame sagte: in meinem unverheuratheten Stande dachte ich immer: ach hätte ich nur einen Mann, ich wollte mit ihm in einem Mausloch leben; aber wie bald vergieng mir dieser Rausch! Diese gute Dame fühlte in ihrem jungfräulichen Stande bloß den Trieb zur Vereinigung mit einem männlichen Wesen; und kaum war dieser Trieb durch ihre Vermählung befriedigt, so mußte sie schon gähnen, wenn sie zu seufzen glaubte, und die Trübsalen der Langeweile verfolgten sie bis in ihr Mausloch.

Triebe, die man äussert, und Triebe, die man verheelet, unsere natürlichsten und unlängbarsten Bedürfnisse, rufen allerwärts zur Mittheilbarkeit. Wir befehen doch alle inögesamt einen
Men=

Menschen, der uns nahe kommt, ob er nicht etwa eine Ecke habe, in die es möglich sey, uns einzuhaften. Wie emsig suchen wir ein liebendes Geschöpf, dem wir immer näher und näher kommen können, das uns wenigstens gefälliger anhöre, als andere, das uns doch auch in manchem besser verstehe, das doch etwas mehr als das bloß Alltägliche auf uns wirke, und auf das wir auch mehr wirken. Nicht immer lassen die Umstände uns ganz nach unserm Geschmacke, ganz nach allen Bedürfnissen unsers Geistes und unsers Herzens wählen. Aber Drang zur Mittheilbarkeit und Langeweile räumen alle Bedenklichkeiten weg; und manche Landdame denkt dann vielleicht in der Verzweiflung, wie eine Köchinn in Hannover, der man einige Erinnerungen gegen die heillosse Menge ihrer Bräutigamme machte, und die darauf sehr treffend erwiederte: ein Mädchen muß einen Freund haben, und wenn es auch ein Zaunpfahl wäre.

Manche gute Seele mag nicht gehen, wenn

niemand ihren Gang höret: aber wenn du gerne ihre Schritte belauschest, wenn du ihrem Lebensgange folgest, so umarmet sie dich mit Liebe und Wohlthun. Welches gute Herz thut nicht Alles um Liebe? Unser Daseyn wollen wir nicht nur in uns selbst fühlen, sondern auch in einem Gegenstande ausser uns. Hiengedarm an einem weiblichen Herzen kein ander Herz, und näherte sich dann demselben etwa eine männliche Seele, und sie giengen zusammen einsam, ohne sich doch nahe zu seyn, und niemand belauschte sie, und alles wäre stille in der ganzen Natur umher, wie leicht entstünde dann auch in dieser weiblichen Seele der Wunsch: ach wenn du doch in deinem Herzen einen Gedanken hättest, den du niemand in der Welt mittheilen möchtest, als mir!

Keine der Liebe entstehen zuweilen aus Empfindungen einer Seele, die mit ihren Trieben nichts anzufangen weiß, und lebhaft fühlet, daß es nicht gut ist, alleine zu seyn.

Güte,

Güte, Wohlwollen, Neigung zur Mittheil-
samkeit und Liebe, der daher so natürlich ent-
stehende Trieb zu häuslicher oder vertrauter Ge-
selligkeit, dieses beynahe unzerstörbare Verlangen,
mit andern Wesen zu leben; Begriffe, Freude,
Leid mit einander zu theilen; Herz an Herz zu
schmiegen, sich in ihm zu fühlen, es in uns:
dieß reißet und treibt den Menschen aus sich her-
aus. Hat er auch diese lebhafteste Kraft der Seele
nicht; ist er wenig oder nichts durch sich selbst;
und zieht er andere auch nicht zu sich: so wird
er doch durch andere gezogen.

Aber der erkünstelte Geselligkeitstrieb verwischt
auch oft alle Fähigkeit zum Selbstumgange. Nur
tagelange Entfernung von der Welt scheint dem
Menschen alsdann Entfernung von allen Vergnü-
gungen, weil er in sich selbst kein Vergnügen
hat und findet. Er sucht seine einzige Hilfe bey
der Welt und in einem Kreise von Belustigungen,
und jede andere Quelle des Vergnügens wird an-
geekelt. Umgang und Zerstreuung sollen alsdann

alles gewähren, was eigener Umgang versagt. Aber dann wird der Geist auch stumpf für jede stille Freude des Lebens, und jeden Reiz der Einsamkeit. Wer also sich selbst nichts geben kann, weil er leider nichts hat, seufzt und gähnt nach Umgang und Geselligkeit.

Alles um uns her begünstiget diesen Trieb. Deutschland, zum Exempel, war vielleicht nie so gesellig, wie ißt. Alle Zerstreuungen der grossen Welt werden in allen niedrigen Ständen nachgeäffet. Allgemein wird die Zeit verschwendet. Mancher, der durch sich selbst nichts ist, hängt sich an andere, um nur durch sich selbst nichts thun zu müssen. Alleine stehen ist, wie alleine leben, in Deutschland ißt Schande.

Kinder, die kaum gehen können, beuget man schon unter die Etikette des Visitenwesens. Sie müssen sich melden lassen, man läßt sich bey ihnen melden; diese arme kleine Marionettenwelt giebt schon Assembleen und Grandcafées. In
unsern

unfern größten Städten lebet man eben so zerstreuet, wie in London und Paris; und nach der Rangordnung abwärts, thut es die kleinere Stadt immer der größern, und die ärmere immer der reichern nach. In ganz kleinen deutschen Nestern, die man gar nicht Städte nennen sollte, hat man nun allenthalben wenigstens eine Assemblée und einen Club. Auf die Assembles kommen die Damen des Nachmittags um zwey Uhr, trinken dann Kaffee, und erzählen sich bis vier Uhr das Neue der Stadt; und von vier bis acht spielen sie um drey Pfennige.

Die Zigeuner sogar haben in einer grossen und reichen Provinz des nördlichen Deutschlands einen Club. Sie versammeln sich alle Sonnabende auf einer Mühle, rauchen Tobak, und verzehren da, was sie die Woche hindurch in der Provinz stehlen oder erbetteln. Der hochadeliche Besitzer der Mühle duldet diesen Zigeunerclub. Erstlich aus Politik, damit er nicht bestohlen werde; und zweitens aus Neugier, damit er auf diese Weise jede

jede Woche durch seinen Müller alle Neuigkeiten des Landes erfahre.

Vorzüglich unterscheidet sich Deutschland in unserer Zeit durch Verbindungen gesellschaftlicher Art, welche die Menschen noch weit näher und fester zusammenknüpfen. Männerchen kommen dadurch mit Männern, und Leute ohne alle Bedeutung mit Herren von der größten Bedeutung in Connexion; und von der entferntesten Grenze Deutschlands zur andern geschehen Wunder der Geselligkeit durch Mysterien. Jeder Eingeweihte wirkt im Stilleh, wenn er nicht zu faul ist, für Alle; Hunderttausende stehen unsichtbar für Einen Mann. Wieder in mannichfaltige geheime Orden von anderer Art, und ebenfalls sehr geselligem und freundlichem Zwecke treten iht unsere Jünglinge; in welchen abermals, an seinem Orte wenigstens, Einer Alles für alle ist, und alle Alles für Einen.

Grosse Kräfte entstehen aus diesen Verbindungen. Alle wirken grössere Geselligkeit; alle vereinigen grosse Wirksamkeit zu einem Zweck. Aber alle diese Beweggründe zur äussersten Thätigkeit im geselligen Leben, der lauteste Ruf zur Tugend auf gewöhnlichen und ungewöhnlichen Wegen, die Einprägung jeder bürgerlichen und geselligen Pflicht durch Gesetze, Moral, mysteriöse Weisheit, Religion, Alles, was den Menschen über den Menschen erheben soll; dieß alles wirkt noch nicht genug, wenn man nur immer Blumen auf seinen Wegen antreffen, und immer erndten will, ehe man gesäet hat. Immer verfällt der Mensch in leere Luft, oder auf Glitzerstaat und Nebendinge, immer will er, was der Gesetzgeber nicht wollte, und so scheitern die grössten Absichten aller Menschenführer.

Ach, man dreschet überall und in allen Dingen viel leeres Stroh. Alles, was wir treiben und thun, unser Sitzen und Laufen, Wirken und Unterhandeln, hat doch oft am Ende keine andere

dere Triebfeder, als die Furcht vor Langerweile!

Langeweile ist eine Pest, der man in Gesellschaft zu entgehen sucht; und die manchen Unglücklichen nirgends schneller befällt, als in Gesellschaft. Sie ist ein Versinken der Seele in Leerheit, eine Vernichtung aller unserer Wirksamkeit und aller unserer Kraft, eine allmächtige Schwierigkeit, Trägheit, Müdigkeit, Schläfrigkeit und Unlust; und, welches das schlimmste von allem ist, eine oft mit der größten Höflichkeit an uns ausgeübte Meuchelmörderen unser Verstandes und jeder angenehmen Empfindung. Alles Hervorstreben in irgend einem Menschen, das ganze Triebwerk seines Geistes und seines Herzens, wird durch Langeweile, die er hat, oder die man ihm macht, zerdrückt und gehemmt. Durch Langeweile verstummet und vergeht man in hunderter Reihe, an der prächtigsten Tafel; und indem man ohnmächtig seine Ohren nach allem hin streckt und allem preis giebt, was man höret, kommt

kommt man eben dadurch selbst um alle Gedanken.

Langeweile hat man, sobald als man sich gezwungen sieht, lange an einem Orte zu sitzen, wo von nichts gesprochen wird, als von Dingen, die gar nicht werth sind, daß man sie wisse; oder sobald uns selbst jemand auf dem Halse sitzt, mit dem wir von nichts sprechen können, als von Dingen, die uns gar nicht interessiren. Der schwatzselige Langweilemacher glüheth vor Vergnügen, indem er eine ganze Gesellschaft um sich her durch Langeweile foltert. Er ist unaussprechlich glücklich bey dieser Ergießung, weil er gar nicht weiß und fühlt, daß er jeden Menschen in Langeweile ersäufet, mit dem er sich auf ein paar Stunden nach Herzenslust unterhält.

Gnädige Damen, die immer schnacken, und immer in Wonne schwimmen, indem man, mit ihrem gnädigen Wohlnehmen, zerbersten möchte bey ihrem Schnack; jedes andere plauderhafte Geschöpf;

schöpf; jedes Geschäfte, jedes Buch, jede Rede, wobey die Seele ohne Interesse und Thätigkeit bleibt, ist langweilig. Der Bediente des grossen Leibnitz behauptete durch ganz Hannover, sein Herr schreibe des Sonntags in der Kirche immer die Predigt nach. Aber wahrscheinlich schrieb Leibnitz in der Kirche nur auf, was ihm aus dem unermesslichen Vorrath seiner Ideen etwa einfiel, wenn Er, mit Erlaubniß zu sagen, da ab und zu ein wenig Langeweile hatte.

Langeweile ist eine Hauptursache des Triebes zur Geselligkeit; denn alle Menschen sind ihr unterworfen, wie dem Schnupfen und dem Husten.

Langeweile und Ekel vor sich selbst treibt die meisten in Gesellschaft, und einige treibt Ekel vor Gesellschaft in die Einsamkeit. Ein müßiger Kopf hat am meisten Langeweile im Umgange mit sich selbst; einen thätigen Kopf foltert Langeweile in jeder Stunde und in jedem Augenblick, da man ihm seine Thätigkeit hemmt. Jener, der mit sich selbst

selbst nie zu leben weiß, sucht darum sein Vergnügen immer ausser sich; und dieser suchet gerne sein Vergnügen in sich selbst, wenn er es im Uingange oft gesucht hat, und nicht fand.

Leere Köpfe haben Langeweile aus Ekel gegen alles, was verständige Köpfe interessirt; aber zu ihrem Glücke führen in grossen Gesellschaften leere Köpfe fast immer das grosse Wort.

Verständige Köpfe haben in grosser Gesellschaft Langeweile aus Ekel vor allem, was leere Köpfe ausgiessen; überhaupt aus Ekel vor allem, was lang und leer und auf keine Weise wissenswerth ist, nicht interessirt, nichts zu denken giebt, nicht rührt, nicht gefällt. Leere Köpfe laben sich an Leerheit; verständigen Köpfen vergeht Sehen und Hören, Geist und Leben bey unaufhaltsamem männlichen und weiblichen Schnickschnack. Ein guter und heiterer Kopf ist gesellig, weil er sehr leicht Herr wird über jeden Schwächer; ein guter und trübseliger Kopf ist ungesellig, weil er wohl weiß, daß er vor jedem unklugen Schwächer die Segel streichen muß.

Kleine Geister haben in so fern nie Langerweile, weil sie allenthalben Menschen ihres gleichen finden; Geister, die an Wenigem kleben, mit erbärmlich dünner Kost sich behelfen, und also auf der Stelle mit ihnen einhaken. Sehr richtig sagte darum ein vornehmer deutscher Dummkopf, indem er sich dabey mächtig in die Brust warf: ein Cavalier wie ich, findet allenthalben einen Cavalier, der ihn präsentirt.

Von Langerweile gedrückt, will der Mensch also natürlicher Weise seinen Geist diesem Stande der Unwirksamkeit entreißen. Entweder müssen die Sinne bewegt seyn, oder der Verstand; entweder Körper, oder Seele.

Fühlen ist viel leichter als denken, nehmen leichter als geben, und wer nicht zuvorkommend ist, gestattet doch wol, daß man ihm zuvorkommt. Man stürzt darum von allen Seiten so gerne dahin, wo die meiste Bewegung ist und seyn soll, wo man Ermunterung, neues Leben und rauschende Fröhlichkeit erwartet. In Schaaren drängt
get

get man sich auf Asseembleen, Bälle, Reduten, unter Haufen von Lichtern und Diamanten, und unter unabsehbare Reihen schnell athmender Damen. Man erschüttert durch wollüstige Tänze bey sich selbst und bey diesen Damen die geheimsten Faden der Empfindung. Alle diese gesellschaftlichen Freuden verschaffet man sich mit Gemächlichkeit; die Freuden der Einsamkeit findet man, gar zu oft, nicht ohne Anstrengung.

Vergnügungen des Verstandes flieht man aus Geistesimpotenz. Darum hohnlächelt man über alles wahrhaftig Schöne und Groffe. Darum nennen alle unsere Herren und Damen vom deutschen bon ton alles, was aus den besten Federn Deutschlands fließt, dummes Zeug.

Solchen ungesalznen und phlegmatischen Geschöpfen mißfällt das Beste in jeder Art, weil sie, wie ein Engländer vortreflich gesagt hat, weder Organen noch Willen haben, es zu fühlen, aus Geistesleerheit Zeitvertreib allenthalben suchen, und ihn doch aus Geistesstumpfheit nirgends fin-

den. Reißt aber auch ein nicht zu unterdrücken des Gefühl sie aus ihrer abgeschmackten Gleichgültigkeit und ihrem spöttischen Kaltsinn, so denken sie doch wenigstens, man unterscheide sich vom Pöbel, wenn man nur alle natürliche Aeußerungen von Wohlgefallen, Freude oder Bewunderung ersticket, und sich bey allen Gelegenheiten anstellt, als wenn man gar nichts fühlte.

Aus Geistesimpotenz also flieht man die Vergnügungen des Verstandes, und aus Trägheit findet man sie nur langsam. Darum sucht man sie lieber nicht. Der Trieb zur Einsamkeit kann daher nicht so allgemein seyn, als der Trieb zur Geselligkeit, weil es weit schwerer ist, den Verstand zu unterhalten, als die Sinne. Darum suchet der Mensch die Vergnügungen, die ihm am nächsten liegen, für die er das meiste Gefühl hat, die das Leere in seiner Seele am geschwindesten ausfüllen, und die Vorstellungen am meisten regemachen, mit denen er sich am liebsten beschäftigt.

Gute

Gute Köpfe wissen sich in jeder Gesellschaft zu behelfen, so lange sie heiter, jung und gesund sind. Gute und etwas trübsinnige Köpfe sind schon ekel, und darum schwerer zu befriedigen. Aber stark, laut und grob müssen die Eindrücke äußerlicher Dinge seyn, um gemeinen Köpfen Vergnügen zu verschaffen.

Schmahsucht, Tobak, Narrenspoffen, Wein, Zoten und Unzucht sind die Bande ihrer Geselligkeit. Die lässigen, schwerfälligen und doch sehr wollüstigen Siberier kommen bloß durch Unzucht in Bewegung, weil Männer und Weiber so tief versunken sind in geistloser Trägheit, daß nichts edleres ihnen die Langeweile vertreibt.

Mancher Weltling und manche schöne Dame würden auch in der angenehmsten Stadt vergehen, wenn sie nicht wüßten, wo es heute was zu thun giebt; das ist, wo man frühstückt, speiset, spielt und den Tag ausathmet. Sie finden da zwölf Stunden hindurch alles, was sie brauchen und verlangen; und in den übrigen zwölf Stunden

vergift der Cavalier in den Armen der Dirne die Dame, und diese bey jedem kerngesunden Manne den Gecke.

So schwärmt und wirbelt man Tag für Tag und Jahr für Jahr in rauschender Lustbarkeit durch das Leben; oder man rennt von Gedanken zu Gedanken, von Projekt zu Projekte, immer zu allem entschlossen, immer bereit, heute wieder etwas zu unternehmen, um es Morgen zu vergessen.

Lässige Menschen, so gefellig sie auch seyn mögen, streben nach Vergnügen, und finden es nie. Allenthalben ist ihnen der Kopf roth und die Brust beklommen. Immer haben sie Langeweile, und immer geben sie Langeweile. Sie scheinen beschäftigt, und verrichten nichts. Sie laufen immer, und bleiben immer auf dem gleichen Fleck. Sie jammern über die Kürze des Lebens, sehen, wie sich ihre Papiere häufen, seufzen Tag und Nacht über ihre Menge, und vergessen, daß der Tisch nur durch Arbeit leer wird. Sie erschrek-

ken

ken bey dem Ablauf jedes Jahres, und denken jeden Morgen, wie werde ich doch mit diesem Tage fertig? Im Sommer wünschen sie den Winter, im Winter den Sommer, des Morgens den Abend, des Abends den Morgen, und hassen ihn, so bald er kömmt. Solche Unglückliche haben einen zu kleinen Borrath von Ideen und eine grosse Matt-herzigkeit im Denken; und doch sind sie für jeden Ort, wo etwas zu hören und zu plaudern ist, immer in Stiefeln und Sporen.

Aber nicht immer verfehlet man in Gesellschaft seinen Zweck. Umgang und Geselligkeit sind wahre und wünschenswerthe Erholung nach Arbeit und Sorge; und geben, durch das Nachlassen von der Anstrengung, Kräfte zu neuer Anstrengung. Weltumgang ist von unaussprechlichem Nutzen zur Bildung junger Leute, und für jedes Alter die beste Schule der Menschenkenntniß und der Menschenliebe, des Nachgebens und der Bescheidenheit. Für Fürsten und Große und alle Personen von Stande ist ausgebreiteter Weltumgang eine Schule der Menschlichkeit, der Weisheit, und der Kennt-

niß ihrer selbst. Leute von geringer Herkunft sogar erwerben sich durch feine Lebensart und den wahren guten Ton der Welt gewiß mehr Glück und Beyfall bey Fürsten und Vornehmen, als durch alle eure unterthänigst abgeschmackte Dienerey.

Weltumgang suchet man auch oft zur Milderung der Sorgen und zur Ableitung nagender Traurigkeit, oder langsam tödtender Furcht eines bevorstehenden Unglücks. Ach, nur selten wird Einsamkeit für den Elenden tröstend, dessen einzige Freude im Grabe liegt; der den geliebten Schatzen immer sieht, und ihn immer ruft; der alles Erdenglück hingäbe für einen Laut der Stimme, die er nie mehr höret; dem alle Kraft seiner Seele in Thränen ausfließt; der nichts mehr kennet und nichts mehr empfindet, als Schmerz und Verzweiflung.

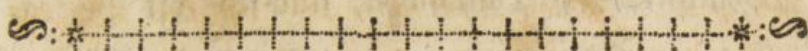
Einkkehr in sich selbst fürchten dann auch alle, deren Inwendiges gar keine Untersuchung leidet. Wie vielen schauert die Haut bey jeder Gewissensfrage;

frage; wie groß müßte erst ihre Sinnesänderung seyn, wenn sie ohne Zerstreuung Ruhe fänden, und wenn unausgesetzter Weltumgang für sie nicht das sicherste Mittel wäre gegen jene innere Sprache, die Einsamen keine Ruhe läßt! Andere haben die Welt durch falsche Tugend berührt, und doch ist ihnen nirgends wohl, als in der Welt. Sie haben wohlbekannte Menschenliebe ausgeübt, Almosen gegeben, viele gute Werke gethan. Sie haben immer in dem Staub sich gebogen vor Grossen und Vornehmen; immer alles gelobt, was angesehene Thoren und Thörinnen denken und thun; nirgends Fehler bemerkt, und nichts Dummes und Böses an keinem Menschen gesehen, als etwa an dem Rechtschaffenen, der die Stimme des Volks gegen sich hatte. Sie haben weder elende Schwänke, noch Vorurtheil, noch Bahn, noch Irrthum, noch Aberglauben, noch Geistesflaveren an dem Orte wahrgenommen, wo sie leben. Allenthalben sind darum diese hochwerthen Schafsköpfe willkommen, und allenthalben wirft man Blumen auf ihre Wege.

Einsamkeit wird endlich, wie die Religion, dem Menschen oft so melankolisch dargestellt, daß viele bey guter Laune daran gar nicht denken können. Sie nehmen zu derselben nur in Krankheiten, Widerwärtigkeiten und Gemüthsunruhe ihre Zuflucht, das ist, nur in schweren Stunden, da man am meisten unfähig ist, sie nützlich zu gebrauchen. Aber die Natur der Religion mußte man nicht kennen, und ihre Kraft mußte man nicht empfinden, wenn man nicht auch in jeder frohen Zeit sich gerne in ihre Arme würde; und eben so unerfahren wäre man in allen erhabenen Vergnügungen des Umganges mit sich selbst, eben so unfähig zum Genuße süßer Ruhe und stiller Glückseligkeit, wenn man nicht sähe und fühlte, daß durch wohlbenutzte und zu rechter Zeit gesuchte Einsamkeit das Leben himmelähnlich wird.

Wie unweise würde man darum sich einbilden, derjenige entferne sich schwermüthig von der Welt und verachte alle Vergnügungen, welcher fröhlichen Genuß des Lebens nicht in wilder Lustigkeit,

keit, immer nagendem Bisitenhunger und täglicher Treibjagd nach jedem langweiligen Zeitvertreib sucht; oder er sey vollends nicht bey Sinnen, weil er glücklich und heiter ist, wenn man ihn nur alleine läßt.



Drittes Capitel.

Trieb zur Einsamkeit.

Trieb zur Einsamkeit ist Trieb zur Absonderung von allem, was uns quälet, ärgert und hemmt; Streben nach Ruhe und Selbstgenuß. Euer Welt-sinn weiß von diesem Genuße nichts. Wenigstens ist der Trieb zur Einsamkeit nicht sehr gemein, und bezieht sich schon auf einen von Alltags-sitte sehr entfernten Hang der Seele. Der Kanzler Bacon findet in diesem Triebe entweder die äußerste Wildheit, oder die äußerste Erhabenheit.

Es ist eine sehr wahre Bemerkung, daß den Faulen nichts in die Einsamkeit treibt, sondern
daß